

30 Jahre Kreuzer „Samburg“

Ein seltsames Kriegsschiffsalbum. Von Fredrik Lund

Das hat es bestimmt in der ganzen deutschen Flotte vor dem Kriege nicht gegeben, daß ein Kriegsschiff nicht nur 30 Jahre alt wurde, sondern so hat auch noch eine Rolle gespielt. Gewiß hat unter anderen der in die Mitte des vorigen Jahrhunderts (1858) in Dienst gestellte Aviso „Gericke“, der alte „König“, der 1869 dienstbereit, „König Wilhelm“, die während des Kaiserreichs als „Gericke“ bezeichnet, wenn er auch nur noch die Fahrt von der Elbmündung nach Hamburg unter eigenem Dampf machte und dann dort bis zum Ende des Krieges an der Spitze lag. Doch wurde keiner dieser Veteranen als „offizielles Kriegsschiff“ bezeichnet.

Anders dagegen der Kreuzer oder — wie er vor dem Kriege zutreffend hieß — der kleine Kreuzer „Samburg“. Dieser holt es erst im Juni 1927 Flaggel und Wimpel nieder, gab seine Flagge an andere Schiffe ab und gehört heute noch offiziell zu der Reserve, die wir laut Verträgen halten dürfen. Gewisse Schiffe hat die „Samburg“ in den dreißig Jahren ihres Bestehens erlebt.

Das Schiff gehörte zu den Stadtkreuzern einer der ersten Flottenverbände des Kaiserreichs v. Tirpitz um die Jahrhundertwende; es wurde 1902 der Flottine zugeteilt. Bei Aufbruch gegeben, lief dort am 25. Juli 1903 feierlich in Dienst. Es wurde nach dem Namen des Kaisers, der eine Wafferverdringung von 3650 Tonnen betrug, es zu einem neuen Typ der kleinen Kreuzer. Die Armierung bestand aus zehn 105 Zentimeter-Geschützen, zwei Maschinengewehren und zwei Torpedorohrverschießern. Die Maschine von 12 200 Pferdekraften verlieh dem Schiff eine Geschwindigkeit von 23,1 Seemeilen (1 Seemeile hat 1852 Meter) je Stunde und eine Dampfkraft (Kraftstoffverbrauch) von 5000 Seemeilen. Die Besatzung betrug vor dem Kriege 16 Offiziere und 273 Mann, 14 Deckoffiziere und 273 Mann, insgesamt 308 Köpfe. Der Kreuzer wurde zunächst der Norddivision in Wilhelmshaven zugeteilt. Er machte in dieser Eigenschaft unter anderem als Begleitschiff der Kaiserin, „Hohenzollern“, zwei Fahrten ins Mittelmeer. Dann wurde er zur Schul- und Versuchszwecke abkommandiert und spezialisierte auf Ausbildung der U-Bootsbesatzungen der Inspektion des U-Bootswesens (Kapitän v. S. Nordmann) unterstellt. Alle deutschen U-Bootsoffiziere vor und zu Beginn des Krieges fanden unter den Kapitän der „Samburg“, der des zweiten kleinen Begleitschiffes, der „Sietim“, und manchen wird es ein beruhigendes Gefühl gewesen sein, daß sich bei den damals noch etwas gefährlichen Tauchübungen und Fahrten in der Hand die brave „Samburg“ in der Nähe aufhielt. Andererseits war für die „Samburg“-Besatzung ein fast an Tollkühnheit grenzender Befehl mit ihr verbunden, als in den ersten Kriegstagen die U-Boote mit ihren Begleitschiffen zu einem Vorstoß in Richtung Skagerrak angeordnet wurden und die beiden kleinen Kreuzer sich mit den damals noch U-Boolen angepackten Geschwindigkeit von Kinderfahrrädern durch die grünen Fluten wagen mußten. Die denkbar beste Möglichkeit für feindliche Zerstörer, die glücklicherweise von dem Vorstoß keine Kenntnis hatten. Man kam dann aber schnell, von diesem Verfahren ab, fortan war es nur Aufgabe der Begleitschiffe, die U-Boote, die U-Boote heil und sicher durch die deutschen Minenfelder zu bringen oder rückwärts in gesamtlicher Aufstellung zu erwarten und heimgesucht. Zwischen durch kamen Fahrten als Vortruppschiffe, wobei die „Samburg“ mehrfach mit feindlichen Streikkräften in Verbindung kam.

Ihr Kriegsdasein beendete die „Samburg“ in den letzten Jahren als Führerschiff der U-Bootsflotte Ems, die unter dem Kommando des Kommodorenskapitän v. S. Nordmann geleitet hat. Geyer war später, das heißt nach dem Kriege, Leiter der Marinendienststelle Hamburg der Reichsmarine und ist vor einigen Jahren als Kommandant der U-Bootsflotte nach Penzance entsandt worden. Die alte „Samburg“ führte nach dem Kriege noch eine große Aufgabe durch. Am 7. September 1920 wurde sie in der neu geschaffenen Reichsmarine wieder in Dienst gestellt, der sie unter dem Kommando des Kommodorenskapitän v. S. Nordmann, der sich als Kommandant des Vermessungsschiffes „Victor“ in der Wissenschaft einen großen Namen gemacht hat. Die „Samburg“ hatte nach ihrer Wiederindienststellung eine Stammbesatzung von 329 Mann, zu der rund 100 Seefahrten — Angestellte und Achtmänner —

fabrikant — traten, mit denen sie in den ersten Februartagen 1926 als erstes deutsches Kriegsschiff wieder eine Weltreise unternahm. 32 000 Meilen legte der Kreuzer ohne den geringsten Zwischenfall zurück. Am Tage der Ausreise hatte der regierende Vizekanzler der Reichsmarine, der Kommandant eine von Graunhand gestiftete Hamburger Flagge überreicht, die auf beiderseitigen Wunsch des Reichspräsidenten v. Hindenburg am ersten Male — im sogenannten Vortoppe — geführt wurde. Von Wilhelmshaven führte die Reise nach Madeira, von dort nach Westindien, durch den Panamakanal zu den mittelamerikanischen Republiken und den Vereinigten Staaten, durch den Pazifik nach Hawaii und das Land der aufgehenden Sonne zu den Philippinen und nach Niederländisch-Indien. Schließlich wurden auf der Heimfahrt Ceylon, Port Said, Akrotiri und Sues durchfahren, dann Ägypten und Griechenland, bis durch das Mittelmeer Spanien erreicht war und der Kreuzer im Frühjahr 1927 nach Deutschland heimkehrte. Er wurde durch die „Berlin“ abgelöst. Später erst gingen die „Gend“, und „Kaiserin“ hinaus; schließlich die „Göln“, die unlängst vom Führer bei ihrer Rückkehr in Wilhelmshaven begrüßt worden ist.

Mit seiner Weltreise hatte die „Samburg“ ein Meisterschiff geleistet und ihre Aufgabe voll erfüllt, dem deutschen Namen und besonders der Marine wieder Achtung und Ehre zu verschaffen. Höhepunkte bildeten die Empfänge bei unseren früheren Feinden, den Japanern und in den Vereinigten Staaten, wo Mitglieder der Besatzung unter anderem Golf- und Tennis spielen und wo mit deutschen Schülern auf fremder Erde ein freundliches Wiedersehen gefeiert wurde.

Am 30. Juni 1927 holte die „Samburg“ nach 23 Jahren aktiven Dienstes Flaggel und Wimpel nieder. Aber noch heute wird das Schiff in der Flotte geführt. Erst nach Einstellung des nächsten Kreuzerbaues, der vorläufig aber noch nicht einmal als Konstruktionszeichnung das Licht der Welt erblickt hat, geht die „Samburg“ den letzten Weg aller Kreuzer. Sie wird auf irgendeiner deutschen Werft zu Schrott und Eisen.

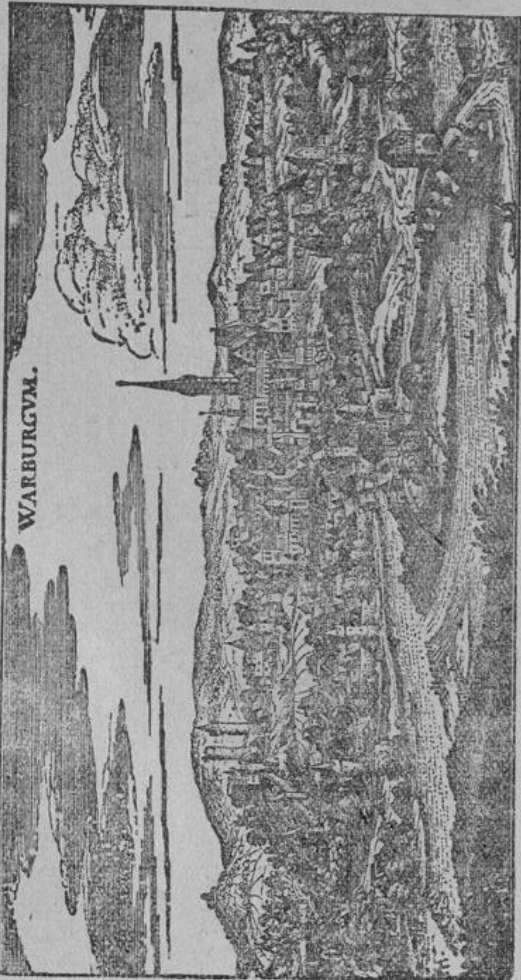
Wenn der Nachwächter über den Dursch trinkt.

Der Vizekapitän der Trambahn scheint mit dem Nachwächter, der in der Dunkelheit die Trambahnbahn zu beaufsichtigen hatte, wahrlich keinen guten Griff getan zu haben. Diesen Mann schien sein Dienst auf die Dauer zu langweilen zu sein, jedenfalls wurde er in einer schönen Nacht in der Nähe seines Arbeitsplatzes in einer Gastwirtschaft angetroffen, als er in sehr fröhlichem Zustand und in sehr langer Daunenjacke den pflichtverpflichteten Wächter auf das Unzulässige seiner Handlung aufmerksam machte und erwiderte damit wenigstens, daß der Nachwächter sich von dannen begab. Später traf der Inspektor den Wächter draußen an und erteilte ihm einen geschickten Verweis. Die Antwort des Nachwächters war kurz und dramatisch: Er zog seinen Revolver und knallte den Vorhang über den Gassen. Schwerer verriet mußte der Inspektor ins Krankenhaus eingeliefert werden. Der Nachwächter aber kann nunmehr in sicherer Verwahrung über seine eigenartige Denkartausbildung nachdenken.

Nacht ins Gefängnis.

Ein seltsamer Fall fand sich kürzlich bei dem Direktor des Gefängnisses von Santa Palazja, Ancona, ein. Es war eine jungverheiratete Frau, die verhaftet zu werden begehrt. Man fragte sie, welches Verbrechen sie denn begangen hätte. Die Dame war sehr entrüstet. „Ein Verbrechen? Nein, ich habe nichts Unrechtes getan. Aber meine Schwiegermutter quält mich derartig, daß ich das Leben mit ihr nicht mehr ertragen kann. Geben Sie mir um des Himmels willen eine Zelle, damit ich in Sicherheit bin.“ Die Beamten hatten große Mühe, der Frau klar zu machen, daß die Zellen des Gefängnisses für solche Frauen nicht bestimmt seien. Schließlich wurde nun das arme Weibchen nicht zur Verbrecherin — aus lauter Angst vor der bösen Schwiegermutter.

Marburger Worte



Wöchentlich zweimal erscheinende Unterhaltungsbeilage des Marburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.
Belegte Briefe kommen nachdruck der Druckschrift abzugeben
Schriftleitung: M. Schäfers, Marburg

Nr. 89

14. November 1934

8. Jahrgang

Die Eisenbarnen

(16. Fortsetzung)

Roman von Rudolf Alsch

Er reichte sich empor und machte einige Schritte der Wirtin zu. Sie flammte sich an ihm.

„Heiner, hör doch mal — bleibe noch!“

Er rief sich von ihr los.

„Der Schulle ist wohl noch etwas reifer als ich — hat noch etwas mehr Geld! Auch läuft er ja nicht, der gute Freund meines Vaters. Du bleibst nur, Silbe, aber du fühlst dich nicht!“

Er wollte weitergehen, doch sie hielt ihn mit beiden Händen fest.

„Hein, Heiner, ich — ich — bin nicht so!“

„Ach, rede nicht!“

„Heiner!“

„Nach dich fort!“

„Ich — ich — will ja —“

„Nun laß das!“

„Heiner, ich — liebe ja nur — dich!“

„Ich liebe dich sehr und sehr!“

„Ich kenne dich jetzt. Sagst deinem Vater, der Ruhe und Ruhe werde dich nie mehr anrühren. Nun gib mich frei zum Donnerwetter!“

Er ließ sie mit Gewalt von sich und ging raschen Schrittes ins Wirtshaus zurück.

Sie starrte am ganzen Körper und starrte ihm verzweifelt nach, bis die Tür des Saales sich hinter ihm schloß.

In einem kleinen Zimmer des Wirtshauses lagen die Bücher des Haushaltes an einem Tisch und hatten eine alte der Güte vor sich liegen. Vor ihnen stand der Schulle. Er zog einen Beutel aus der Tasche und zählte zehn blanke Taler auf den Tisch. Mit Stämmen und Genugtuung hing die Blüte der beiden Männer an den Silberstücken.

„Hein, Taler?“ fragte der Vater des Bräutigams und machte ein verunmündetes Gesicht.

„Der Supp ist ein tüchtiger Kerl — er gehört zu meinen besten Bergleuten, da hat er schon ein außerordentliches Gehalt verdient!“

„Alle Wetter, Schulle, du läßt dich wahrhaftig nicht lumpen!“

„Während er eine Flaide Wein ergreift und ein Glas füllt, sage er zu dem andern: „Schreibe, Heiner Taler,“

ter den Namen des Schulle, Franz, aber möglichst groß, damit es jeder sehen kann!“

„Hein, bitte nicht! Es ist mir lieber, wenn hinter meinen Namen überhaupt keine Zahl kommt,“ verzogte der Schulle ernst.

„Die Leute brauchen nicht zu wissen, was ich verdient habe.“

Jeher Vorlesung, der zum eigenen Sam, erpicht ein Glas Wein, ein ungewöhnliches Geschenk für die Wirtin. „Sehe dich, Schulle, denn du mußt mehr als einmal trinken.“

Man ließ ihm einen Stuhl hin und die drei Männer tranken auf das Wohl der glücklichen Vermählten.

Als der Schulle aus dem Schatzkammer wieder in den Saal kam, sah er seinen Vetter am Schattisch stehen und trinten. Er wollte an ihm vorbeigehen, aber der Schulle hielt ihn zurück. Er konnte es nicht unterlassen, bei seinem Gehen zu bleiben. Der Vetter wachte ihm den Rücken hin und leerte langsam ein Glas Wein.

„Nach's net zu arg, Heiner!“ sagte in altem Tone der Vetter, dann ging er weiter, denn er sah aus den gezeigten Augen seines Vettes, daß er nicht mit ihm sprechen durfte.

Als die Silbe den Hof des Vettes erreichte, bemerkte sie, daß in der Wohnstube des Hauses. Vor der Stubentür entfernte sie die Tränen aus den Augen und von den Wangen. Dann öffnete sie zögernd die Tür.

Heinrichs Mutter lag gebückt neben dem Ofen und blinzelte kummervoll vor sich hin.

„Ich wollte mir meinen Mantel holen.“

„Sie nahm das Kleidungsstück von einem Haken herunter.“

„Wollst du schon nach Hause, Silbe?“ fragte die alte Frau.

Silbe nickte. Sie war sichtlich bemüht, ihr verwundenes Gesicht zu verbergen.

„Kommst mein Bruder noch nicht?“

Silbe sagte, daß er bald kommen müsse — er habe nur noch Sachen zu holen.

Heinrichs Mutter bestete jetzt prüfend ihren Blick auf die Gefährten, deren sonderbares und ungewöhnliches Benehmen ihr auffiel.

„Seh dich doch einen Augenblick zu mir, Silbe!“ bat sie. „Das Mädchen folgte der Aufforderung und ließ sich auf einem Stuhl vor dem Tisch nieder. Sie konnte es dabei aber nicht vermeiden, daß der Schein der hohen Zimmerdecke ihr Gesicht beleuchtete.“

Heinrichs Mutter wurde erregt, sie hob sich ein wenig im Stuhl empor.

Die Gefährten gab keine Antwort; sie hielt die Hände vors Gesicht und fing von neuem an zu schluchzen.

Die Augen der Frau weiteten sich. Sie stand auf, nahm die Hände die Hände vom Gesicht fort und fragte mit unheimlicher Stimme:

